

Juliane Lang/Ulrich Peters (Hrsg.): **Antifeminismus in Bewegung – Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt.** Hamburg: Marta Press UG 2018, 323 S., € 20.

Antifeminismus und antifeministische Bewegungen haben in den letzten Jahren mit dem Aufstieg des Rechtspopulismus einen neuen Aufschwung erfahren. Dieser Entwicklung wird im vorliegenden Sammelband anhand verschiedener Studien aus dem deutschsprachigen Raum nachgegangen. Anspruch der Herausgeber_innen *Juliane Lang* und *Ulrich Peters* ist es, »Analysen zu antifeministischem Denken in unterschiedlichen Spektren mit den jeweiligen Öffentlichkeitsfeldern der Akteure im deutschsprachigen Raum zusammenzudenken.« (28) Zwei Entwicklungen werden dabei deutlich: Festgestellt werden kann zum einen, dass der Raum, den antifeministische Akteur_innen in medialen Diskussionen einnehmen, in den letzten Jahren größer geworden ist, zum anderen dass sich die Netzbildung der reaktionären Kräfte intensiviert hat. Die Entstehung des Antifeminismus führen die Herausgeber_innen bereits auf die Zeit der ersten feministischen Bewegungen im 19. Jahrhundert zurück. Die »aktuelle Spielart des Antifeminismus« (17) ist ihrer Ansicht nach ein Anti-Genderismus, der »Geschlecht als Natur« und »Gender als Ideologie« verstanden wissen will.

Der Band ist in vier thematische Blöcke unterteilt: der erste Block »Antifeminismus« bietet einleitend einen Überblick über das Feld des Antifeminismus in Deutschland (*Juliane Lang*,

Ulrich Peters) und Österreich (*Birgit Sauer*, *Edma Ajanovic*, *Stefanie Mayer*).

Es folgen Beiträge zu »Akteur_innen« sowie »Öffentlichkeitsfeldern und Diskursverläufen«, welche jeweils thematische Schwerpunkte setzen: die Mobilisierung gegen angebliche Eliten, die Verbindungen zwischen Antifeminismus und Antisemitismus, Biopolitik und Islamfeindlichkeit, sowie historische und aktuelle Entwicklungen in den Feldern von toxischer Männlichkeit und Sprachpolitik. Der vierte Block »Folgen antifeministischer Diskursinterventionen« offeriert in zwei Beiträgen einen direkten Bezug zur Praxis der sozialen Arbeit.

Die Abgrenzung gegenüber »denen da oben« wird mehrfach als ein zentrales Element des Anti-Genderismus ausgewiesen. Über die Anti-Eliten-Position werde eine Verbindung von Antisemitismus und Antifeminismus hergestellt: Antifeminismus und Antisemitismus würden jeweils durch einander begründbar, wie *Jonas Fedders* resümiert. Diese Verbindung ist sowohl historisch gewachsen wie auch aktuell zum Beispiel in Beiträgen von *Birgit Kelle* sichtbar, die sich in mehreren Büchern und Zeitschriften-Beiträgen gegen die Forschung der Gender Studies richtet, diese als elitäres Projekt einer alles kontrollierenden Elite bezeichnet, und damit typische Muster antisemitischer Verschwörungstheorie für antifeministische Äußerungen nutzt. Wichtiges Organ für *Birgit Kelle* und weitere Akteur_innen ist die Zeitschrift *Compact*, die sich vor allem im Bereich der Verschwörungstheorien und in Zusammenarbeit mit PEGIDA zu einem zentralen Diskursorgan entwickelte, aber auch an links verortete

Proteste wie die »Mahnwachen für den Frieden« anschlussfähig ist. *Kevin Culina* hat Beiträge der Zeitschrift seit ihrer Entstehung im Dezember 2010 ausgewertet und zeigt Überschneidungen zwischen Verschwörungstheorien, antifeministischen Argumentationen und Antisemitismus im *Compact*-Universum auf.

An rassistische Argumentationen anknüpfend versuchen rechte Akteur_innen mit der Figur des »Volkstods«, also dem drohenden Aussterben des »deutschen« Volkes, Debatten um Asylpolitik zu beeinflussen. In einer historischen Analyse zeigen *Gideon Botsch* und *Christoph Kopke* auf, wie biopolitische Kontrolle über die Körper weißer Frauen bereits vor dem zweiten Weltkrieg eng mit wissenschaftlichen Debatten, zum Beispiel in Oswald Spenglers Geschichtsphilosophie und den Arbeiten des Statistikers Friedrich Burgdörfer, verbunden waren. Aktuell versucht die Bewegung der »Lebensschützer_innen« für diese biopolitische Kontrolle über weibliche Körper zu mobilisieren. Problematisch in dieser Bewegung, die ihre Arbeit seit den Diskussionen um den Paragraph 218 in den 1970er Jahren begann, ist die Verbindung ihrer autoritären Biopolitik mit einer gleichzeitigen vermeintlich feministischen Argumentation, sowohl Frauen wie ungeborene Kinder vor Leid schützen zu wollen und damit auch zentrales Sprachorgan für behinderte Menschen zu sein. Der von der Bewegung organisierte und mittlerweile jährlich als Demonstration durch deutsche Innenstädte durchgeführte »Marsch für das Leben« bietet rechtskonservativen und rechtsextremen Or-

ganisationen eine Plattform, so *Kirsten Achteliks* Fazit.

Dass neurechte Parteien vermeintlich linke Ziele einer inklusiven Gesellschaft integrieren, aber gleichzeitig neue wie alte Formen des Nationalismus entwickeln und mobilisieren können, zeigt *Patrick Wielowiejski* in seinem Beitrag am Beispiel der AfD. Unter dem Begriff des Homonationalismus kann dabei identifiziert werden, wie die AfD Schwulenfeindlichkeit unter Muslim_innen zum Großthema stilisiert, sich damit in eine homosexuellenfreundliche europäische Identität einschreibt mit dem gleichzeitigen Ziel, für islamfeindliches Othering zu mobilisieren.

Homonationalismus ist dabei vor allem auch eine Frage der Verhandlung von Männlichkeit – hegemonialer, marginalisierter, schwuler und Schwarzer Männlichkeit. Wie populistisch auch der Diskurs um aktuelle Formen von Männlichkeit und Männerpolitik geführt wird, zeigt *Ellie Scambors* und *Daniela Jauks* »Faktencheck«. Gewalt gegen Männer, Benachteiligung in Entscheidungen des Erziehungsrechts und vermeintlich schlechteres Abschneiden von Jungen im Bildungssystem wird im Diskurs um Männerrechte in Österreich kumulativ als »Männerdiskriminierung« aufaddiert. Dies funktioniert jedoch nur mit falsch dargestellten Zahlen und der Ignoranz gegenüber männlichen Privilegien auf struktureller Ebene.

Mit der Ignoranz sich verändernder Geschlechterkonstellationen versuchen auch deutschnationale Burschenschaften in Österreich ihre Vorstellungen von Männlichkeit zu erhalten. *Judith Goetz*s historische Analyse zeigt, wie

die untersuchten Burschenschaften seit ihrer Entstehung antifeministische Politiken verfolgt und sich in deren Ausföhrung und Frauenbild wenig verändert haben. Um Anschluss für neue Konstellationen im Feld des Antifeminismus zu finden, arbeiten auch diese Burschenschaften nun hauptsächlich mit neuen Begrifflichkeiten wie ›Gender-Wahn‹ und ›Genderismus‹ und richten sich somit aktuell weniger gegen emanzipatorische Frauenbewegungen als gegen deren Theorien, Gleichstellungspolitiken und damit speziell gegen das Gender Mainstreaming.

Diese Formen von toxischer Männlichkeit, die sich sowohl gegen ›Anderer‹, gegen ›Außenstehende‹ wie auch gegen Formen vermeintlicher ›Schwäche‹ richtet und damit sowohl rassistischen wie auch schwulenfeindlichen Hass schürt, schlägt sich in der sozialen Arbeit mit Männern nieder. In der Beratungspraxis mit Jungen und Männern, die sexuelle Gewalt erfahren haben, erschweren diese Vorstellungen von Männlichkeit ein Verarbeiten der eigenen Erlebnisse und Geföhle enorm und machen die Arbeit somit oft unmöglich. *Clemens Fobian* und *Rainer Ulfers* plädieren in ihrem Beitrag mit Beispielen aus der Praxis deswegen für mehr geschlechtliche Vielfalt.

Dass sich diese Vielfalt in Sprache niederschlagen sollte, vertreten Frauenbewegungen seit vielen Jahren. Gegenwärtig werden Diskussionen um die geschlechtergerechte Veränderung von Sprache allerdings von Antifeminist_innen dominiert, wie *Birge Krondorfers* Beitrag zur Diskussion um geschlechtergerechte Sprache in Österreich zeigt. Der weitaus größere Teil dieser

Auseinandersetzungen findet in sozialen Medien statt. *Johanna Lea Illgner* hat Online-Kommunikation in mehreren Kampagnen der letzten Jahre wie zum Beispiel #aufschrei und #schauhin untersucht, die sich mit Sexismus und Rassismus in Deutschland auseinandersetzen und viel Aufmerksamkeit bei Befürworter_innen wie Gegner_innen erzeugten. Die spezielle dort sichtbar werdende Hassrede antifeministischer Akteur_innen führe zum Schweigen der Betroffenen und damit subalternen Gegendiskurse. Diesem sollten Gegenrede sowie Solidarität und Vernetzung entgegengesetzt werden, empfiehlt *Illgner*. Beide Beiträge betonen die Relevanz der Kämpfe um Sprache und Ausdrucksmöglichkeiten, die den antifeministischen Akteur_innen nicht überlassen werden sollten. Wie wichtig Solidarität auch offline ist, betonen *Vivien Laumann* und *Katharina Debus* in ihrer Perspektive der Praxis in der pädagogischen Arbeit. Die hier spürbar werdenden antifeministischen Angriffe und die Abwehrprozesse neuer Zugänge zu Geschlecht und Sexualität auch bei Mitarbeitenden sehen die Verfasserinnen nicht nur als schwierig, sondern bemerken auch produktive Momente der möglichen Weiterarbeit an Zugängen.

Mit der facettenreichen und detaillierten Darstellung antifeministischer Akteur_innen und Netzwerke liefert der vorliegende Sammelband einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Antifeminismus und rechten Strukturen und bietet Anknüpfungspunkte für Interventionen in diesem Feld über die pädagogische Arbeit hinaus. Unverständlich bleibt, warum der vorliegende Band zwar den deutschspra-

chigen Raum darstellen möchte, Perspektiven aus der Schweiz jedoch fehlen. Auch bezogen auf den Titel stellt sich die Frage, warum die soziale Bewegungsforschung nicht eine zentralere Rolle im Sammelband spielt und beispielsweise eine Analyse von PEGIDA als rechter Bewegung fehlt. Insgesamt wiederholen sich die aufgeführten Akteur_innen und Themen wie dargestellt in vielen Beiträgen, während diese Überschneidungen jedoch nicht stärker thematisiert werden. Ein engeres Zusammenarbeiten der einzelnen Beitragenden und stärkeres Verzahnen der einzelnen Beiträge als bisher im Sammelband präsentiert erscheint so äußerst produktiv und weiterführend.

Maria Magdalena Mayer

Johanna Gehmacher/Elisa Heinrich/
Corinna Oesch : **Käthe Schirmacher:
Agitation und autobiographische
Praxis zwischen radikaler Frauen-
bewegung und völkischer Politik.**
Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag
2018, 596 S., € 55,00

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich vor allem in der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechterforschung die Tendenz zur Wiederentdeckung der Biographien und Schriften historischer Akteurinnen der ersten Frauenbewegungen beobachten. Ausgehend von Angelika Schasers wegweisender Studie über die »politische Lebensgemeinschaft« Helene Langes und Gertrud Bäumers (2000) als eklatantem Beispiel für die Lebensläufe, die Handlungsspielräume und das politische En-

gagement von Frauen des zeitgenössischen deutschen Bürgertums sind verschiedene Biographien feministischer Pionierinnen, darunter Anita Augspurg, Bertha Pappenheim und Anna Pappritz, neu erschlossen und unter sozial-, kultur- und kommunikationsgeschichtlichen Fragestellungen diskutiert worden. Gleichzeitig ist die brisante Verbindung zwischen Geschlecht und Nationalismus, die bei den europäischen Frauenbewegungen und ihren Vertreterinnen im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg an Bedeutung gewann und nicht selten zur Durchsetzung völkischer und faschistischer Ideologien beitrug, in den letzten Jahren zunehmend ins Blickfeld der Geschlechter- und Frauenbewegungsgeschichte sowie der einschlägigen Biographieforschung gerückt.

Mit ihrer aktuellen Studie über die Frauenrechtlerin Käthe Schirmacher (1865–1930) knüpfen die Historikerinnen Johanna Gehmacher, Elisa Heinrich und Corinna Oesch an diese Forschungstrends an und entwickeln sie zugleich auf innovative Weise weiter. Der 2018 erschienene Band ist das Ergebnis eines vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierten mehrjährigen Projekts am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Die Arbeit basiert auf einem kooperativen Forschungsprozess und wurde von den drei Autorinnen gemeinsam konzipiert. Obwohl die einzelnen Abschnitte die Namen der jeweiligen Verfasserinnen enthalten, ist das »mehrstimmige Wir« in allen Teilen des Buchs gegenwärtig, wie die Autorinnen im Vorwort betonen. Käthe Schirmacher, seit den 1890er Jahren eine der promi-